

Bezugs-Preis für alle und Gebirgsland 2,50 M. ...

Salzburger Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die häufigste Zeitungs- oder ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 6. Februar 1895.

Seitener Druck: Geilker C. Grödenstraße 3.

Telegramme.

Speyerberg, 6. Februar. In Pulsberg veranlaßt bei einem ...

Breslau, 6. Februar. Die Schlußrechnung des VIII. Deutschen ...

Hamburg, 6. Februar. Es steht nunmehr fest, daß außer dem ...

Wien, 6. Februar. Wie verlautet, dürfen in den nächsten ...

Kopenhagen, 6. Februar. Der Capitän des dänischen Dampfers ...

London, 6. Februar. (Unterhaus.) Harcourt besagte den ...

Wien, 6. Februar. Der König sandte dem Brigade-General ...

Madrid, 6. Februar. Ein ministerielles Blatt berichtet, der ...

Konstantinopel, 6. Februar. Nach amtlicher Feststellung am ...

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser hörte gestern früh den Vortrag des Staats- ...

\* Die Kaiserin Friedrich tritt morgen ihre Reise nach ...

\* Bei dem Empfang der Deputation der sächsischen ...

\* Zu dem heute bei dem Kaiserpaare im königlichen ...

\* Wie aus militärischen Kreisen verlautet, beabsichtigen ...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. behauptet, daß von dem ...

\* Eine von einem höchsten Blatte gebrachte Mitteilung ...

\* Die Prüfung der Steuerordnungen verschiedener ...

1. Die Vereinerung jedes öffentlichen Aufwands mit ...

2. In einigen Steuerordnungen wird die Steuer erhöht, ...

\* Deutsche Vertragsstreitigkeiten. Eigentümlich berührt es, ...

Auch hat niemand in Deutschland Heimgang, bestehende ...

Der Geist der Handelsverträge verbietet dem einzelnen ...

\* Wie nach dem 'Deut. Pol. Anst.' verlautet, sollen neuerdings ...

\* Ueber den im Reichsamt des Innern ange- ...

\* Sammlung staatlicher Getreidevorräte. Die ...

fein sollte. Aus Kusan d verlautet gerade jetzt, daß die ...

England.

In der Thronrede,

mit welcher gestern das Parlament eröffnet worden ist, heißt es, ...

Die Adresse an die Königin.

Am Oberhaus wurde die an die Königin zu richtende Adresse ...

Rußland.

Zu den Neubestellungen im diplomatischen Corps. ...

Die japanischen Erfolge machen Rußland nervös ...

Türkei.

Senationsnachricht.

Aus Salon liegt die sensationelle Nachricht vor, die Türken ...

China.

Rom Kriegsausschlag.

Eine in Vohosima eingegangene Depesche meldet, die Stadt ...

Japananischer Friedensbedingungen.

aus dem Londoner „Daily Telegraph“, der durch seinen Chri- stianität, Dr. C. W. A. Knied, Beziehungen zur japanischen Me- rium unterhält, will Japan folgende Friedensbedingungen stellen: 1. Schwergeld für den Korea; 2. Handelsvertrag, wonach japanische Waaren sofort nach ganz China eingeführt werden dürfen; 3. fünfzig Millionen Yen Entschädigung für die Verluste der Japaner; 4. Abtretung Formosens und eines Theiles der Philippinen; 5. Abtretung Wei-Hai-Wei und Port Arthur bis zur Zahlung der Kriegsentchädigung.

Preussischer Landtag.

Die gestrige Sitzung des Abgeordnetenhauses brachte zuerst die Fortsetzung der ersten Berathung des Gesetz- entwurfs, betreffend die Errichtung einer Generalcommission für die Provinz Pommern, die fest einstimmig an eine Kom- mission von 14 Mitgliedern verwiesen wurde. Die dann fol- gende Berathung des Etats der Selbstverwaltung hat wenig allgemeinen Interessantes. Die Berathung des Entwurfs des Etats der Domänenverwaltung leitete der Minister für Land- wirtschaftsminister Hammerstein mit einer sehr beifällig aufgenommenen Rede ein. Er betonte, daß der Besitz von Domänen für den Staat von sehr großer Bedeutung sei, weil er ihm Gelegenheit gebe, einerseits eine Landwirthschaft und land- wirthschaftlichen Verwaltungsbeamten praktisch auszubilden, andererseits aber auch in allen Fragen der Praxis sich über die einschlägigen Verhältnisse selbst zu unterrichten. Das letz- tere habe zur Folge, daß in den Provinzen, die wenig Domä- nialbesitz hätten, die Entwicklung der Landwirthschaft hinter den anderen zurückgeblieben sei.

Abgeordnetenhaus.

12. Sitzung vom 5. Februar 1895. 11 Uhr. Am Ministertische von Hammerstein, Mügel, von Köster und Rommelfrein. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Fortsetzung der ersten Berathung des Abgeordnetenhaus bet. die Errichtung einer General- commission für die Provinz Pommern. Abg. Nicker (frst. Abg.): An die Vorlage sollte eigentlich seine Kolonienbezug gemacht werden, die auch damit gar nichts zu thun hat, denn es handelt sich hier um eine ganz andere technische Frage. Ich habe mir die größte Mühe gegeben, zu er- fahren, unter welchen Bedingungen denn die Vorlage angenommen werden soll. In der Presse heißt es, daß diese Gelegenheit benutzt werden soll, um der Thätigkeit der Generalcommission für die Provinzen in Polen, als im Bereiche der Einleitungs- commission, ein Ende zu machen und die Verantwortung für diesen Punkt außer Achtung zu lassen. Wie soll denn das gemacht werden, ohne die Nothwendigkeit zu verletzen, namentlich nachdem die Polen gelten er nur einerseits haben, daß sie ihnen zu getreulich halten wollen? Das wäre eine ganz ungeheuerliche Fiktion. Ich sehe in dieser Beziehung vollständig mit dem Standpunkte des Reichstages. Ich möchte die dem Abgeordneten Grafen sagen: lassen Sie, lassen Sie sich doch über den Verein zur Förderung des Deutschthums nicht besonders auf, da die Deutschen damit doch nur das Vorbild der Polen nachahmen. Alle diese Dinge müssen nach ihrer Wichtigkeit und nach ihrem Erfolge beurtheilt werden. Das Wichtigste ist das, was die Staatsverwaltung mit dem Angelegenheit kann ohne Eingehen auf die Nothwendigkeit erledigt werden. Abg. Dr. Titze (frst. Abg.) hält die Kolonienbezüge bei dieser Vorlage nicht für erforderlich und äußert sich für den Verzicht zur Wiederholung der bisherigen Beschlüsse.

Abg. Wotzy (frst. Abg.) erklärt es als ungewöhnlich, daß das In- stitutionsgesetz ein Mittel zur Unterstützung der Polen ist. Die Wirkung liege beim Hause; sie eigne der Sozialdemokratie den Weg und fördere den Frieden. — Die Debatte wird geschlossen. Der Abgeordnete geht an eine Kommission von 14 Mitgliedern. Darauf legt das Haus die Tagesordnung mit dem Esquidat der Gesetzesaufstellung fort. — Bei dem Entwurfs- entwurf: Neubau auf dem Hauptplatze in Trachenau (17300 Mk.) rügt der Abg. v. Waldow (frst.) die theure Bauausführung. Abg. v. Waldow (frst.): Wir müssen nicht nur in früheren Jahren darauf geachtet haben, daß die Kosten höher sein als ein Bruttoertrag zu verwenden würde, namentlich da der Staat eigene Ausgaben hat und durch die Anfuhr der Steine mit eigenem Geleise viel erspart werden könnte. Der Grund für die hohen Kosten liegt darin, daß die Zeichner die Veranschlagung gemacht haben, welche höher als niedriger anzusehen, um nicht zu Staatsüberforderungen zu kommen. Sicher sollte man zuerst veran- schlagen und später, wenn es notwendig ist, einen Nachschuß ge- wahren. Nachschuß versteht man auch beim Anschlag nicht praktisch genug, man wird wahrscheinlich den Staat in mehrere Abtheilungen zerlegen, während der Bruttoertrag einen Teufelskreislauf bilden würde, der die Kosten der Ausgaben gemeinsam untergebracht werden. Es wird mitgeteilt, daß ein Ein- schuss nicht gemacht wurde, weil zu viel Aufwand veranschlagt wurde. Es wurde ein anderer Plan gemacht, der zwar weniger wichtig anseht, und nun kann er nicht so rasch werden, weil man das was nicht in die oberen Etagenverträge fallen kann. (Hört rechts.) Wir müßten das mit der größten Sparlichkeit verfahren sein. (Zustimmung rechts.) Oberlandwirth Graf von Veltheim weist darauf hin, daß der Preis für die Maurerarbeiten in jüngster Zeit um 8 Mk. für das Tausend erhöht habe. Durch das Einmischen von 10 bis 15 Jahren ein malerischer Anstrich, das die Kosten höher sein, als ein Bruttoertrag zu verwenden würde, denn jeder der ganze Bauplan. Der Titel wird genehmigt. Zur Errichtung eines neuen Hauptplatzes in Neustadt an der Dosse werden 21000 Mk. verlangt. Abg. Hammerstein (frst.): Der Landwirthschaftsminister hat auf die Nothwendigkeit einer Hebung der Viehhaltung hingewiesen, wobei der Landwirthschaft geachtet wurde; ebenso wichtig ist aber auch die Hebung der Pferdehaltung. Ich habe schon früher den Wunsch ge- äußert, daß das Hauptgeschäft in Neustadt an der Dosse wieder errichtet werden sollte. Zur Hebung der Pferdehaltung der kleinen Landwirth- schaft ist es erzwungen, nicht den Staat zu verlassen, sondern die Staatsverwaltung zu verlassen. Für den Ertrag der Förderung für die Provinz Brandenburg habe ich mich seiner Zeit auch aus- gesprochen, sie gefällig mir aber doch jetzt nicht besonders. Die Pferdehaltung ist in der Provinz Brandenburg zurückgegangen. Wenn es auch wünschenswert ist, daß in Brandenburg auch die Anzahl von Tieren nicht zu gering wird, so würden die die Plänen hinsichtlich anderer Pferdmaterial lieber sein. Es ist überhaupt falsch, der Bevölkerung eine allgemeine Viehhaltung vor- zuschlagen. In der Provinz Brandenburg ist gerade ein großes Abgabegeld für Pferde, namentlich für Cimibus und Pferde- schenkel. Man muß deshalb nicht nur auf die Pferde, sondern auch auf die Viehhaltung hinwirken. Ich habe schon früher den Wunsch geäußert, daß die Provinz Brandenburg werden aber dadurch große Vortheile zu- gewendet. Den Verhältnissen der Provinz Brandenburg entspricht die Zahl eines wachsenden, starkwüchsigen Familien Viehes, nicht eines fallbürtigen, schwächlichen Viehes. Es sollen von

Neustäd Trachten möglichst einige von den früheren Stuten nach Neustadt übergeführt werden. Eine Wirthschaft fallbürtiger Stuten mit inländischen Stuten muß verworfen werden. Die Stuten, welche nicht über 2000 v. B. werden der Regierung macht, sind nicht gerechtfertigt. Die fallbürtigen Stuten werden nicht abführt von der Regierung, sondern die Regierung hat die Provinz Brand- burg wurden auch nicht gezeugen, Memorenten zu sieben. Die Stuten Dragonertruppe sollen nicht gezeugen werden, wohl aber die stark- wüchsigen Pferde, welche für schwere Kavallerie und Artillerie verwendbar sind. Für die ererblichen Fohlen, die zur Unterhaltung der Pferdezeit ausgeben sind, wird man der Regierung dankbar sein. Es sollen 14 neue Fohlenzuchtställe eingerichtet werden. Der Fohlenzucht- stand der Provinz Brandenburg soll nicht mehr als 1000 Stück sein. Der Anfang einer weiteren Vermehrung der Fohlen; denn die Ver- schärfungen sind jetzt nicht mehr zahlreich. Nothwendig ist aber die Ermäßigung des Zuchtgeldes, weil sonst die Viehhaltung zum Schaden der Pferdezeit benutzt werden. Der Viehhaltungszustand der Provinz Brandenburg soll nicht mehr als 1000 Stück sein. Der Fohlenzucht- stand der Provinz Brandenburg soll nicht mehr als 1000 Stück sein. Der Fohlenzucht- stand der Provinz Brandenburg soll nicht mehr als 1000 Stück sein. Der Fohlenzucht- stand der Provinz Brandenburg soll nicht mehr als 1000 Stück sein.

Abg. v. Hagenbach (frst.): In der Presse ist bezüglich der För- derung behauptet worden, daß eine Veranordnung des Reichstages auf den Anschlag der fallbürtigen Stuten eingewirkt habe. Die Förderung ist lediglich aus dem Willen der Interessenten hervor- gegangen. Als die Provinz Brandenburg zur Memorentenzeit er- hielt wurde, sind Verbesserungen der Fohlenzucht notwendig ge- worden und darüber hat die landwirthschaftliche Behörde und die politischen Behörden schon vor dem Anschlag der Provinz Brandenburg ge- äußert worden. Der Landrath, der meist hiesigen Landwirth ist, ein Vertreter des landwirthschaftlichen Vereins, ein Tierarzt bilden die Kom- missionen. Eine Umfrage hat bei den einzelnen Stationen statt ge- geben, daß die Sache sich sehr gut bewährt habe. Die Klagen sind also nur geringfügig. Der Anschlag ist sehr gut ausgeführt, daß man die Vortheile nicht entgehen wollte, welche die Provinz Brandenburg als Memorentenzeit genießen würde. Ich habe zuerst die Veran- derung der Fohlenzucht übertritten; mir kam also der Verzicht nicht ge- macht werden, daß ich gegenüber Bauern und kleinen Leuten mit Fohlenzucht vorgehe, das liegt lediglich in der Hand der För- derung.

Oberlandwirth Graf von Veltheim: Für die Provinz Branden- burg sind 10 Landwirthschaftsämter genehmigt worden; das ist nicht ausreichend; man hofft aber, im nächsten Jahre mehr einzustellen. Ein festeres Verprechen läßt sich aber bei der gegenwärtigen Finanzlage nicht geben. Für die Provinz sind 30 Pferde zu beschaffen ge- kommen, weil der Wunsch war, eine bessere Zucht zu erhalten. Das Judicium soll von Grönitz her nach Neustadt übergeführt werden; das kann selbstverständlich nur allmählich geschehen.

Der Titel wird genehmigt. Der Etat der Domänenverwaltung. Bei den Ein- nahmen (im Jahr 27963000 Mk.) erklärt Minister v. Hammerstein, daß es natürlich nicht jetzt noch all- gemeine Grundzüge über diesen Zweck seiner Veranordnung aufstellen können. Die Domänen sollen auch Einnahmen liefern, aber sie sollen nicht lediglich fiskalischen Interessen dienen, sondern als Demons- trations- und Versuchsanstalten dienen. Die Domänen zu führen, man im Besitze des nötigen Kapitals und bei Anwendung der besten Methoden wirtschaften muß. Endlich sollen die Domänen als Lehranstalten dienen für diejenigen Personen, welche Güter verwalten sollen, die der Regierung nicht zugeteilt werden können, sondern in den landwirthschaftlichen Verhältnissen der Domänen eine praktische Kennt- nis verwerthbar sind. Endlich sollen die Domänen, welche in einem Verwaltungsvergange eintreten können, wo sie mit der Land- und Forst- wirthschaft zu thun haben, sich eine Zeit lang auf den Domänen umziehen. (Beifall rechts.) Die Domänenverwalter sollen als Sachverständige der Provinzverwaltung dienen, indem sie die Verhältnisse der Provinzverwaltung bei grundsätzlichen Veränderungen, wie dies seiner Zeit im hannoverschen Ministerium des Innern geschehen ist, welches die Domänen verwalte. (Beifall rechts.) Die- jenigen Landbesitzer im Westen, welche keinen Domänenbesitz haben, sind in ihren landwirthschaftlichen Verhältnissen zurückgeblieben hinter den Landesbesitzern, die Domänenbesitzern; denn nur an diesen praktischem Beispiel lernen die kleinen Landwirth. Besonders im Westen kann man feststellen, daß das Vorbild der fallbürtigen Weingüter den Weinbau mehr gefördert hat, als das Vorbild der Privatbesitzer. Die Domänen werden von landwirthschaftlicher Behörde verwaltet; anderen wird die Verwalter- erbe Veranordnung der Stiftungsgüter, namentlich der hannoverschen Klosterämter, deren Verwaltungsverhältnisse andere sind. Darauf will ich nur kurz hinweisen, auf die Frage wird man später eingehen können. Der Minister verweist dann auf die Ergebnisse der Neuerrichtung der Domänen, nämlich auf die Aus- stellung, die sich ein Anschlag an Einnahmen, namentlich im Osten gezeigt. Im laufenden Jahre werde sich der Aus- und etwas geringer ellen, weil in Schleswig-Holstein sich eine Mehrernte ergeben hat. Ausfälle sind aber wiederum namentlich im Osten und auch in Ostpreußen entstanden ein Verlust der Aufträge. (Hört rechts.) Ein entsetzliches Verbrechen, das die Provinz Brandenburg er- heblich erhöht und dürfte sich jetzt auf etwa 2 Millionen Mark stellen. (Hört rechts.) Das ist ein Beweis für die Kraft der Landwirth- schaft. Bei Neuerrichtung, wenn die Pächter die Pacht verfallen müssen, will sich ein Mindereinkommen von etwa 3/4 Millionen Mark allein in die Provinz kommen. (Hört rechts.) Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter. Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter.

Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter. Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter.

Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter. Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter.

Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter. Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter.

Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter. Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter.

Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter. Abg. v. Hagenbach (frst.): Ich habe den Landrath der Provinz für schlimmer als die Provinz der Domänenverwalter.

Deutscher Reichstag.

Unsere lieben Reichstagen wurden heute wieder einmal um- verrichtete Dinge nach Hause geführt, weil sie nicht beständig- fähig waren. Das ist nun zwar kein weiseres Nachdenken in dem Reichstag der sehr verehrten Volksvertreter, aber anderer- seits ist dies gerade ein Zeichen, welches uns über die Verhältnisse der Reichstagen, die die gestrige Tagesordnung erhielt nur, „alle Kamellen“, die viel Verlorenen nicht an sich hatten. Zunächst wurde nun die Geschäftsordnung betreffs der Anträge aus dem Hause dahin geregelt, daß der Präsident die Reihenfolge im Einverständnis mit dem Plenum zu bestimmen und in freitragenden Fällen das Loos entscheiden zu lassen habe. Dann wurde die Klage über die veraltete, ungenügende Abgrenzung der Wahl- kreise wieder vorgebracht, auch ein alter parlamentarischer Lehnstein, der von der Regierung nie als martpreisfähig angesehen wird. Die Rechte ließ die Linke ruhig goldene Worte über die unumgängliche Nothwendigkeit der Wahl- kreise sagen und ließ sich in Schwingen, worauf Richter, der wenig jüngere, dies als Zeichen allgemeinen Einverständ- nisses bezeichnet und Richter sich die Zustimmung verbat, da die vier Dutzend anwesende Abgeordnete doch nicht über eine so wichtige Frage entscheiden können. Coburn malte Pich- nide in fröhlichen Farben die Verhältnisse in Westfalen aus, das sich noch immer seiner vom Volke gewählten Volksvertretung er- freue und deshalb vom Reichstage zu einer Veränderung seiner Ver- fassung gezwungen werden müsse. Herr v. Ruchta beehrte sich, dem Reichstage zu versichern, daß die Zustände erheben nicht so seien, wie sie für Abgeordnete badische vorbestimmt und meistens den Reichstag von Haut und Haaren nicht angamen. Diese Ansicht führt auch der Reichstag zu sehr; denn er sollte während der Arbeit nicht ausschließen, in der Wahlbezirken und bei der Präsiden- Schöpfung. Zum letzten die Konvention einer Antrag auf Uebertragung zur Tagesordnung. Doch die Sozialdemokraten antworteten flugs mit der Beweispflicht der Bestätigungsfähigkeit des Hauses und sprachen damit der Sitzung das Todesurtheil, denn obwohl die elektrische Klingel und das Telephon wette- eierten, um alle verfügbaren Namen an Bord zu bringen, bildeten doch beim Namensaufruf diejenigen, die nicht da waren, die große Mehrheit, umjohre als viele Sozialdemokraten ruhig ihre Anwesenheit verweigerten.

29. Sitzung vom 5. Februar. Tagesordnung: Anträge, betreffend: Die Reihenfolge der Initiationsanträge, die Abgrenzung der Wahlkreise und die Volksver- tretung in den Bundesstaaten. Die Sitzung wird um 1 1/2 Uhr eröffnet. Zunächst berichtet die Geschäftsverwalter-Kommission über die ihr überbrachten Anträge der Abgeordneten-Committees über die Abgrenzung der Wahlkreise, in welcher Initiationsanträge auf die Tagesordnung zu bringen sind.

Auf der Tagesordnung steht ferner der Antrag an der Abg. (frst. Abg.) wegen Verlegung eines Reichsgesetzes über die Abgrenzung der Wahlkreise in der Provinz Pommern. Die Abg. v. Hagenbach (frst.) erklärt, daß es sich um eine Maßnahme, die auf die heutige Verhältnisse von einem gleichen Wahlrecht nicht mehr die Rede ist infolge des verschiedenen Wachstums der Bevölkerung in den einzelnen Wahlkreisen. Die Zahl der Wahl- kreise ist in einzelnen Kreisen seit 1878 ganz außerordentlich ge- wachsen, in vielen Kreisen ist sie fast zu groß wie sie ge- worden. Daran folgt für die Bevölkerung in dem einen Teil der Wahlkreise, insbesondere in den großstädtischen, auch relativ viel kleineres Wahlrecht als in anderen Wahlkreisen. In diesen Ver- hältnissen des Wahlrechts liegt eine große Ungerechtigkeit. Berlin 3, 2, mit seiner Einwohnerzahl nach 18 Abgeordnete haben. Die- selbe bedarf der Abhilfe. Auch ist ja schon im Reichsstatute eine anderweitige Abgrenzung der Wahlkreise in Aussicht genommen worden. Da auf eine Vernehmung der Abgeordneten beim Bau dieses Hauses nicht gerechnet worden ist, so kann ja auch anders, denn durch veränderte Abgrenzung der Wahlkreise nicht gebohen werden. Ich bitte die Herren um einen Antrag anzunehmen.

Abg. Tanner (Soz.-Dem.): Der Wunsch, daß das Wahlrecht zu einem wirklich gleichem gemacht werde, ist so alt, wie das Wahl- recht selbst. Aber wie wenig die Regierungen den berechtigt- sten Wünschen des Volkes entgegenkommen, sieht man ja an der Um- setzung der Wahlkreise in der Provinz Pommern. Die Regierungen arbeiten die Regierungen mit Danfahrscheinlichkeit. Was nun den Antrag anlangt, so glauben meine Freunde allerdings, daß es über- haupt eine veränderte Abgrenzung der Wahlkreise nicht bedarf, wenn man, wie wir es wünschen, das Proportional-Verfahren ein- führt. Achner legt dar, wie der Abg. Tanner, die mit den jetzigen System verknüpften großen Ungleichheiten im Wahl- recht.

Abg. Nicker (frst. Abg.) erklärt, er hätte gern gewünscht, daß zunächst einmal ein Gesetz des Antrages sich zum Worte gemeldet hätte, falls ein solcher überhaupt vorhanden sei. Namentlich ist die Sache bedenklich. Das Schicksal eines Mitglie- dertragendes hält Abg. Nicker (frst. Abg.) der wegen der Lage des Hauses die Abstimmung über den Antrag zu vertagen bittet. Dem- gemäß unterbleibt einmüthig die Abstimmung. Es folgt jedoch die erste Berathung der Anträge von Abg. v. Hagenbach (frst. Abg.) und an der (frst. Abg.) die Wahlkreise- setzung in den Bundesstaaten. Die Wahlkreise sind im Art. 3 der Verfassung folgenden Inhalt einzuführen: In jedem Bundesstaat muß eine aus Wählern der Bevölkerung hervorgehende Vertretung bestehen, deren Zustimmung zu jedem Akt Gesetzes und zur Feststellung des Staatshaushalts erforderlich ist. Der Antrag der frst. Abg. wird in der Abstimmung getrennt, weil hier die Wahlkreise gleich, dieser allgemeine mit gleicher Abstimmung sein müssen. In Verbindung damit wird ein Antrag von Abg. (Soz.-Dem.) beraten, welchem zufolge das Wahlrecht allen Reichs- angehörigen im Alter von über 20 Jahren und ohne Unterschied des Geschlechts ausbleiben soll.

Abg. v. Hagenbach (frst.): Mit diesem Vorschlag hat sich bereits die Vertretung des Norddeutschen Bundes beschäftigt. Seitdem hat über 20 Jahre verflohen; aber noch immer nicht wir mit der Zeit kommen: Geben Sie Mecklenburg eine Volksvertretung. Ueberall wird dem Volke das Recht eingeräumt, aber seine Angelegenheiten zu beraten, nur in Mecklenburg nicht. Soll dieser dem Geiste des Jahrhunderts entsprechende Zustand niemals eintreten? Nicht schädet, sondern, wie in Mecklenburg mit dem Bauernland un- geprüngt worden sei, ferner schädet er die ungenügende Lage der Länder in Mecklenburg und betont die Nothwendigkeit, diesen Wis- tungen abzuschaffen.

Vertical text in the right margin, likely bleed-through or a separate column of text, mostly illegible.

# Volkswirtschaftlicher Theil.

## Bermittlungen Nachrichten.

Paris, 4. Februar. Die Tendenz der heutigen Fonds börse zeigte fortwährend große Festigkeit auf dem meisten Gebiete. Ausländische Staatsanleihen, namentlich Spanier, animirt. Minen Aktien theilweise stark steigend, Simmer lebhaft. Rio Tinto fortwährend von der Spekulation abgehoben.

Wien, 5. Februar. Die Agitation der deutschen Presse gegen die Verdrängung der österreichischen Exportation wurde veranlaßt die Preise zu revidirter Haltung, nur garantirte Bahnen waren fest, Rhma abermals stark ausgetrieben wegen der Verleumdungsfahrtigkeiten bei den ungarischen Banken.

## Wackerberichte.

New-York, 4. Februar. Wiscogon eröffnete schwach und fiel einige Tage nach Eröffnung, dann trat ein ungefahr gleicher Käufer für Rechnung des Weltens vorübergehend bessere Stimmung ein, die aber am Schluß auf Zunahme in den englischen Verleumdungen wieder schwand. Schluß schwach.

Madrid, 4. Februar. Nach Eröffnung im Berthe ruhig, erhobte sich aber infolge geringer Ankünfte. Später gieng jedoch die Aufhebung ein, infolgeder der Mattigkeit in den Weizenmärkten wieder verloren.

Chicago, 4. Februar. Weizen gieng infolge der Abnahme der Vorräthe und der unterweg befindlichen Zufuhren sowie auf Abnahme der visiblen supplies im Preise rechtlich höher, fiel aber später, da sowohl Qualitäten als auch Weizen Verkauft waren.

Wais stieg nach Eröffnung, später trat Reaktion ein. Schluß stetig.

## Ragelburger Börse vom 5. Februar.

Ragelburger Stadt-Obstbäume	4	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2 1/2	1/2	102,50	96
Walden in Ragelburg	30	1/2	104,50	93
Obstbäume	33	1/2	104,50	93
Landesbank-Rente	2			





## Bruder Roderich.

[31] Roman von Carl Ed. Klopfer.

[Nachdruck verboten.]

Und ſie las die zweite Schrift vor, wieder ſo raſch und ge-  
läufig, daß man erkennen konnte, wie ſie den Text beinahe aus-  
wendig wußte.

„Ich muß Dich ſprechen um jeden Preis! Morgen um  
Zehn. Ich komme in — das Thurmgemach. Dort find wir  
ungeſtört. Wenn Du einen anderen Ort wiſt, gib Nachricht.  
Aber Du mußt mich anhören, mir Aufklärung geben. — Wehe  
Dir, wenn Du mit mir bloß ſpielteſt! Du biſt mein! Du  
mußt wollen — ſei's auch durch die gemeinſame Schuld, die  
wir bereits auf uns geladen haben. Wir können jetzt nicht mehr  
zurück!“

Er griff ſich an die Stirn. „Das habe ich geſchrieben?“

„Ich glaube wohl, ohne Bedacht. Aber wenn Du Dich der  
Worte nicht mehr erinnerſt — hier erkenne Deine Hand!“

Sie zeigte ihm die Briefe in angemessener Nähe, doch bereit,  
ſie nöthigenfalls zurückzuziehen. Hüſold erkannte ſeine Schrift  
und erbleichte.

„Konnte ich ahnen, daß eine ſolche Deutung . . .!“ Er  
rang nach Athem. „Aber nein, nein, das glaubſt Du  
ſelber nicht!“

„Was ich glaube, iſt gleichgültig,“ ſagte ſie mit unheim-  
licher Ruhe. „Ich würde Dich ja auch lieben trotz einem —  
Brudermord.“

„Und auch für Andere iſts kein Beweis!“ rief er, nach  
Faſſung haſchend. „Einige zweideutige Worte in unberechen-  
barer Stimmung hingeworfen — was weiter? Und was ſagen  
denn dieſe Worte überhaupt?“

„Genug, wenn ſie unter der Beleuchtung der ſpäteren  
Thatſachen entziffert werden. In Dir wird es ſein, die Ent-  
laſtungsbeweise zu erbringen. Wo ſind dieſe?“

„Hier, hier!“ rief er, auf ſeine Bruſt ſchlagend. „Wenn  
ich die geheimnißn Fügange meiner damaligen Verblendung auf-  
decke, dann muß alles ſonnenklar werden. Ich werde die Worte  
finden, die nur der Wahrheit zu Gebote ſtehen. Nur eine bos-  
hafte Phantafie kann aus jenen Papierſetzen eine mehr als mo-  
raliſche Schuld herauſtufeln.“

Sie ſuchte die Achſeln. „Verantworte Dich ſo vor dem  
Richter, vielleicht läßt man ſich überzeugen und ſpricht Dich  
los. — Aber wie wird es Dein Weib ertragen, wenn Du unter  
ſolchem Verdachte vor das Tribunal treten mußt?“

Er taumelte zurück und ſank mit einem grimmiſchen Nechzen  
gleichſam in ſich zuſammen.

„Du biſt ein Teufel!“ aurgelte er hervor. „Du weißt, wo  
Du mich am ſchmerzlichen treffen kannt. Du ſchonſt ſelbſt die  
nicht, die Dir doch nichts gethan hat.“

„D!“ loderte ſie plötzlich auf, ihre künstliche Ruhe fallen  
laſſend. „Sie beſitzt Dich, ſie ſteht mit ihren legitimen An-  
ſprüchen zwiſchen Dir und mir, ſie iſt in ihrer Art ja doch  
glücklich mit Dir — das ſind für mich Gründe genug zu tödt-  
lichem Haß!“

„Du handelſt da wie ein raffinirter Erpreſſer. Du haſt  
Deine Waffen mitgenommen, ſchon in der klaren Abſicht, ſie  
wider mich zu gebrauchen.“

„Meiſt mir denn ein anderes übrig? Ich kämpfe auf  
meinem letzten Poſten — mit allen Mitteln, und ich ſchwöre  
Dir's, daß ich vor nichts, nichts zurückſcheue! Deine Gleich-  
gültigkeit ertrage ich nicht. Siehe ich bin elend genug, mich mit  
Deinem Mitleid zu begnügen, mit Deiner bloßen Gegenwart,  
Deinem Anblick — meine Lippen ſollen Dich mit keinem Hauch  
berühren, wenn Du darauf beſteht — aber verlaſſen darſt Du  
mich nicht! Und wenn Du mir ſelbſt nicht den Schatten von  
Liebe ſchenken kannt, um den ich bei Dir betteln, ſo will ich Haß  
— wilden, zähneknirschenden Haß, den Du mir täglich zeigen

ſollſt. Deine Gedanken müſten ſich zu mir wenden, und wenn's  
nicht anders möglich wäre — durch Das da!“

Sie hob die Briefe empor; ihre Geſtalt hatte etwas grauſig  
Gigantiſches unter dieſem Sturm entſetzelter Leidenschaft. „Magſt  
Du's wiſſen! Ich habe dieſe Briefe gekauft — gekauft von jener  
Dirne, die auch einmal Deine Liebe befaß und die für dieſe  
Neminiſcenzen — Geld eintauchte. Ich kaufte ſie damals nur,  
um die Beweiſe den feilen Händen zu entwenden — jetzt wende  
ich ſie zum Böſen, wenn es ſein muß!“

„Elende! So will ich vor den roheſten Mitteln nicht zurück-  
ſchrecken!“ donnerte er und ſtürzte auf ſie zu.

„Heraus mit den Briefen!“

Aber ſie war raſch wie der Blitz. Mit einem jähen Griff  
ſtieß ſie die Staffelei um, daß ſie ihn hindernd vor die Füße  
fiel, und ſprang auf das Podium vor dem großen Atelierfenſter.  
Dort ſchlug ſie die angelehnte Luſtſcheibe zurück und hielt die  
Hand mit den Briefen in's Freie, die Linke abwehrend in's  
Zimmer ſtreckend.

„Keinen Schritt weiter!“ ſprudelte ſie — „oder ich ſchreie,  
ſo gelend ich kann, um Hilfe und laſſe die Briefe fallen. Da  
unten auf der Straße wird man mich hören, wird die Papiere  
auffangen und dann koſtet es mich nur ein Wort — und das  
Verhängniß nimmt ſeinen Lauf!“

Hüſold wich zurück, entſetzt vor dem unbeschreiblichen Aus-  
druck ihres Geſichtes.

„Du biſt von Sinnen!“

„Ja, von Sinnen!“ lachte ſie gräßlich auf, bis ihr das  
kochende Blut den Athem in der Kehle erſtickte. Sie lehnte ſich  
müde an das Fenſter und legte die Außenfläche ihrer Hand an  
die brennende Stirn.

„Du haſt wohl recht!“ kam es dann mit tiefem, dumpfem  
Ton aus ihrer Bruſt. „Wahnsinn, Wahnsinn! Wenn er  
mich noch nicht ergriffen hat, ſo ſehe ich ihn doch kommen —  
Was ſtarſt Du mich ſo an? Meiſt Du, ich ſähe mein grau-  
ſiges Ende nicht voraus? Ich habe es aufgegeben, mich dagegen  
zu wehren, wie ich es aufgegeben habe, mich im Selbitbedauern  
zu benehmen. — O, ſo lang ich noch weinen konnte . . . !  
Thränen lindern und erleichtern. Aber weißt Du, was man  
leidet, wenn das Herz keine Thränen mehr hat, wenn nur das  
trockene Feuer darin tobt und wüthet? . . . Da möchten wir  
uns in raſender Verzweiflung das Fleiſch vom Leibe reißen, uns  
ſelber martern, da lechzen wir nach dem Tode, und nur der  
thieriſche Inſtinkt, der feige, erſchlaffte Körper iſt es, der uns  
an der erlöſenden That hindert.“

Eine Weile blieb es ſtill zwiſchen ihnen, nur die beiderſeitigen  
Athemzüge waren zu hören und das gedämpfte Geräusch von  
der Straße herauf. Hüſold hatte nicht mehr den Muth, der Un-  
glücklichen ins Geſicht zu ſehen.

Dann raffte ſich Joſephine mit zurückgekehrter Energie auf,  
ſchob ihre Papiere in die Bruſt und ſtieg von dem Podium  
herab:

„Aber noch lebe ich und will leben, wie ich kann!“ ſagte ſie  
mit finſterer Entſchloſſenheit. „Ich klammere mich mit allen  
Fasern an Dich, und Du mußt ſorgen, daß mich der Wahnsinn  
nicht zu früh erreicht, denn dann haſt Du von mir keine Schon-  
ung zu erwarten.“

Dieſe ehernen Worte ſtachelten ſeinen Grimm wieder auf.

„Jetzt begreif ich einen alten Satz,“ murmelte er. „Wenn  
der Satan ſein Meiſterstück machen will, ſteckt er ſich in einen  
Weiberrock.“

„Wer hat mich denn ſo weit gebracht? — Ich war gut,  
Du hätteſt mich als Deine Gattin zur beſten Frau von der  
Welt machen können. Du haſt mich getnickt und zertreten, Du  
haſt die böſe Natur meines Vaters in mir wachgerufen. Jetzt  
folge ich blind meinem Schickſal und will auch grauſam ſein  
wie dieſes.“

Sie wartete noch auf ein Wort der Erwiderung von ihm,  
aber er hatte ſich unwirch auf eine Ottomane geworfen und

kehrte ihr den Rücken zu. Da ordnete sie ihre Toilette und ging zur Thür. Die Hand auf der Klinke, wandte sie sich ein letztes Mal um und sagte in kaltem kategorischen Ton: „Spätestens übermorgen Nachmittags erwarte ich Dich bei mir.“ Und Du wirst kommen!“ Hünold blieb stumm, und Josefine verließ mit steifem Nacken das Atelier.

## VII.

Roderich mochte sich hundertmal mit allem Troß gegen den auf ihn ausgeübten schmählichen Zwang auflehnen; seine Ver-nunft wiederholte ihm jedesmal den unerbittlichen Spruch: „Du wirst kommen!“

Und — er kam auch; pünktlich fand er sich im Kaiserhof ein.

Josefine empfing ihn mit einer Ruhe und Freundlichkeit, die ihn leichter aufathmen ließen. Nach der letzten Scene zwischen ihnen hatte er sich den weiteren Verkehr nur unter nervenzersetzender Pein vorzustellen vermocht. Sie schien das zu errathen, denn als sich die Kammerfrau, die Hünold in den Salon geleitet, entfernt hatte, galt ihr erstes Wort den nöthigen Friedenspräliminarien.

„Du wirst unser Beisammensein nicht als Zwang empfinden, wenn Du nur willst. Du siehst ein, daß ich nicht anders kann. Wenn Du mich im Stich läßt, bin ich zum Aeußersten entschlossen. Aber wenn Du kommst, wenn Du Dich in das fügst, was Dir doch kein Opfer sein kann, wollen wir von den gewissen Briefen und ihrer gefährlichen Bedeutung für Dich nicht einmal sprechen.“

„Das heißt,“ erwiderte er bitteren Tones, „Du willst die Sklavensessel, die mich fettet, verbergen?“

„Muß Dir das nicht willkommen sein? So wirst Du Dich leichter — daran gewöhnen, wirst sie vielleicht vergessen. Ich wiederhole Dir, in unseren Beziehungen soll nichts sein als herzliche Freundschaft — und die magst Du mir allmählich in aller Aufrichtigkeit schenken, wenn Du merkst, daß Dein krankes Gemüth bei mir Erholung findet. Die Heilmittel, die uns ausgedrungen werden, sind nicht immer die schlechtesten. Und es kommt ja nur auf Dich an, Dich bei mir heimlich zu fühlen.“

Dagegen war nichts einzuwenden. Hünold gab es auch auf die Spitze, die sich gegen seine Brust richtete, durch peñsivitätliches Habern noch beionders zu schärfen. Das Eine mußte er innerlich dankbar anerkennen, daß Josefine alles that, ihn die Bedingungen vergessen zu machen, die ihn in ihre Nähe bannten. Der Verkehr hatte äußerlich wirklich die Formen eines Verhältnisses zwischen Bruder und Schwester.

Josefine hatte den Kauf der Villa in Schöneberg abgeschlossen und gedachte diese in den nächsten Tagen zu beziehen. Geringfügige Ergänzungen zur bereits vorhandenen Einrichtung bildeten bei dieser Zusammenkunft den Haupttheil des Gesprächsstoffes zwischen ihnen.

Von da ab fand sich Hünold regelmäßig an zwei Abenden der Woche in der komfortablen Schöneberger Villa — bei „Frau Strubelski“ ein. Für seine Familie weilte er an diesen Abenden „im Künstlerklub“.

[Nachdruck verboten.]

## Hildes Bruder.

Eine lustige Geschichte von Alwin Römer.

(Schluß.)

Im „Nischkästen“ erschien fast um dieselbe Zeit eine alte Dame; rühtig, wie einen nur die Landluft erhält, mit jenem resoluten Zug im Gesicht, der die Gewohnheit des Kommandirens verräth, und den kleinen Falten an den Augenwinkeln, die den Sinn für Humor bekunden sollen.

„Welcher Zufall!“ rief die Pensionsmutter. „Oder hat Ihr Herr Sohn telegraphirt?“

„Mein Sohn? ... Ist Eduard etwa hier?“ fragte freudig erregt Hildes Mutter.

„Freilich, freilich, Frau Baronin! Vor einer kleinen Stunde sind sie Beide zur Bahn gegangen, Hilde und er.“

„Na so etwas! Mir davon keine Silbe zu schreiben!“

„Ja, es ist ganz plötzlich gekommen. Ein Generals-Bearbeitung! ... Nur drei Stunden Aufenthalt! ... Aber wenn Sie sich beeilen, treffen Sie ihn noch auf dem Bahnhof! Wird das eine Freude werden!“

„Meinen Sie, daß ich noch hinkomme, liebes Fräulein?“

„Gewiß. Zumal wenn Sie gleich durch die Mönchgasse

Allmählich befreundete er sich mit dem Gedanken, in Josefines Verkehr, in ihrer temperamentvollen, stark ausgeprägten Natur künstlerische Anregung zu finden — eine Entschädigung für die „alle Begeisterung, jeden Aufschwung des Genies erlösende Hausbackenheit“ seiner Ehe. Was braucht denn der Künstler auch vor Allem? Bewegung im Innern, starke Eindrücke von außen her — und bei ihm zu Hause war Stillstand; die Feierabend-Ruhe der alten Leute, die schon auf den bedeutenderen Theil ihres Erdemwallens zurückgeschauten, drückte die frische Lebensregung des mitten im Tagewerf Stehenden nieder, ihre Elternschaft entwand Kelly die der Hausfrau gebührende erste Rolle im Heimwesen und forderte — gerade durch die gutgemeinte Anspruchslosigkeit — eine Pietät, die dem „Egoismus zu zweien“, den die Gattenliebe in sich schließen soll und muß, nicht günstig sein konnte.

Josefine war geistreich, die Originalität ihres Denkens nöthigte Roderich Bewunderung ab, sie verstand ihn mit kongenialer Empfindung bis in die feinsten Ausläufer seiner Ideen; sie wies diesen sogar neue Wege und Verbindungen, und doch — die müde Starrheit seines einst so leicht schaffenden Armes vermochte auch sie nicht zu heben.

Im Beisammensein mit ihr vergaß Hünold wirklich die Misere seiner moralischen Lage, da flogen ihm die kühnsten Pläne zu — und wenn er allein war, wenn er die Entwürfe seines Geistes auf Papier und Leinwand friren sollte, da waren sie tot. Er kam auch jetzt nicht über die flüchtigsten Skizzen hinaus, über mühsame Gesänge, die er am nächsten Tage blühwährend zerstückte oder verächtlich beiseite warf — zu den übrigen. Jetzt war er der „Mafael ohne Hände“. Es war eben — der Mangel an innerem Frieden, der seine Pläne nicht zur Reife, zur Abklärung kommen ließ. Und dieser Mangel begründete sich aus dem täglich sich mehrenden Schuldbewußtsein gegenüber seinem Weibe.

Das gestand er endlich auch Josefine, als sie seine Elaborate zu sehen beehrte. Sie erwiderte ihm nichts auf dieses aus schmerzern Herzen kommende Bekenntniß, aber ihr Blick ließ errathen, was sie ihm nicht zu sagen wagte: Warum machst Du denn diesem Schuldbewußtsein nicht ein Ende? Hünold zog sich reservirt zurück. Jetzt wußte er, daß sie aufs Neue an einer ungeligen Hoffnung baute: sie gedachte ihn von seiner Frau in aller Form zu trennen.

Von da ab ließ er jede Kontroverse über seine Kunst mit ihr fallen, suchte keine neue „Anregung“ mehr — wozu auch? Er konnte ja doch nichts schaffen. So wehrte er sich gar nicht mehr gegen seine Unfruchtbarkeit und ließ die Palette liegen. Mit Josefine erging er sich jetzt nur noch in Klaudereien, deren Thema das Tagesinteresse aufwarf. Sie merkte diese Aenderung sehr wohl und wurde dadurch beunruhigt.

Eines Tages zeigte sie ihm im Vierertheil einer Zeitung eine Anzeige: „Née de la Croix, Hermann Ziebauer (in Firma Ziebauer und Sohn, Berlin und Paris), Verlobte.“

„Ah!“ rief er. „Sie ist in Berlin?“

(Fortsetzung folgt.)

geh'n. Da sparen Sie fünf Minuten! Das Beste ist, ich gehe gleich mit, damit Sie den kürzesten Weg nicht verfehlen!“

„Ach, wenn Sie das wollten?“

„Aber gern, gern! ... Es ist ja eine Schande, daß unser Bahnhof so weit draußen liegt. Das habe ich immer gesagt! Einen Augenblick, Frau Baronin. Ich siehe gleich zu Diensten!“

Damit verschwand die „kleine Fischerin“, um sich zum Ausgang zu rüsten.

Wer die Länge der sogenannten Augenblicke kennt, die der Durchschnit der Damen zu solchen Rüstungen braucht, wird die Ungebuld ermesen können, die die Baronin besiel, während die würdige Pensionshalterin sie warten ließ. Endlich erschien sie wieder und wenige Minuten später waren sie auf dem Wege zum Bahnhofe, den sie in einem nicht zu verachtenden Eilmarsch-Tempo hinunterschritten.

Auf dem Bahnsteig vor der geschlossenen Kompeethür stand Hilde und verplauderte die kurze Zeit vor dem Abgang des Zuges mit ihrem Roderich.

„Fünf Minuten Verpätung wegen des Berliner Zuges, der noch nicht eingefahren ist!“ meldete der Schaffner.

„Gelegnet sei der Lokomotivführer!“ rief der Lieutenant

„Da können wir noch einmal Abschied nehmen!“

„Ach, Roderich!“ wehrte verächtlich Hilde. Aber er hat

Iachend die Koupeethür schon wieder geöffnet und hoßte sich den letzten Kuß noch einmal.

Im gleichen Augenblick tauchten jenseits des Schienenstranges die beiden alten Damen auf.

„Die Erinyen!“ flüßerte erichroden Hilde und schämte sich nicht einmal, ihre eigene leibliche Mutter mit einer so schänden mythologischen Bezeichnung zu bedenken. Der Moment war aber auch zu kritisch.

„Himmeldonnerwetter!“ fluchte der Lieutenant und klettert so schnell er konnte, ins Koupee, um sich sogleich im Hintergrunde desselben zu verbergen. „Was das für eine Bummelei ist auf dieser Bahn, ist auf keine Kuhhaut zu schreiben. Zehn Flaichen Sekt, wenn wir jetzt losführen!“

Aber der Berliner Zug war noch immer nicht da. Die „kleine Fischerin“ dagegen hatte Hilde sofort bemerkt und steuerte mit der Baronin wie das große gigantische Schicksal quer über die Schienen weg auf das Koupee los.

Hilde hatte die Farbe eines besonders schön gelotenen Krebses.

„Mutter!“ rief sie und floß der Baronin entgegen in der nur halb bewußten Absicht, durch eine recht herzliche Begrüßung die kurze Zeit auszufüllen, die der Zug vielleicht noch hielt.

Das Mittel half jedoch nicht.

„Nachher, Hilde, nachher!“ wehrte sie ab. „Ich will doch noch ein paar Worte mit Eduard reden. Wo ist er denn?“

„Eduard ist . . .“ hauchte sie halb ohnmächtig.

„In diesem Koupee!“ bemerkte die kleine Fischerin. „Herr von Hagenfeld! . . . Herr von Hagenfeld! Ihre Frau Mama ist hier!“

„Schrei Du und der Teufel!“ dachte Siebnitz und drückte sich in seine Ecke, dabei stampfte er zornig auf den Boden, daß der Sporn klirrte. Aber Eisenbahnzüge haben keine Empfindung dafür. Der Zug hielt, als ob er mit Schrauben festgelegt sei.

„Hier?“ hörte er nun die Baronin fragen. Dann drehte sich der Griff der Koupeethür und dann erschien das verwunderte Gesicht der Mutter Hildes.

„Aber Eduard, warum . . .“ sagte sie zunächst. Dann erkannte sie den Lieutenant. „Sie auch mit zum Begräbnis kommandirt, Herr von Siebnitz?“ fragte sie. „Aber wo ist denn Eduard, mein Sohn?“

Der Lieutenant machte einen sehr verlegenen Bückling, ehe er einen Ton über die Lippen bringen konnte. Endlich fing er an zu stottern:

„Ihr Sohn . . . äh . . . hm . . . Ihr Sohn, gnädige Frau . . . das bin ich!“

„Herr von Siebnitz!“ jagte entrüstet die alte Dame, der plötzlich ein Licht aufging. Dann aber faßte sie sich, so gut es gehen wollte.

„Fräulein Fischer!“ wandte sie sich nach dem Bahnsteig hinaus. „Wollen Sie mir wohl ein Glas Selters bejorgen? Mir ist so merkwürdig!“

„Aber gern!“ entgegnete diese und machte sich auf den Weg. Die unbequeme Kauscherin war entfernt.

„Gnädige Frau!“ stammelte der Lieutenant. „Verzeihen Sie mir . . . aber . . .“

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. Sie können thun und lassen, was Ihnen zusagt, ohne in me Meinung befragen zu müssen. Aber daß Du, Hilde, so etwas . . .“

„Nein, gnädige Frau, das leide ich nicht!“ sagte, sich fassend, jetzt der Lieutenant und kletterte der Baronin nach, die das Koupee-Brett wieder verlassen hatte. „Wenn hier Jemanden die Schuld ist, so bin ich's und ich allein. Hilde ist so unschuldig wie ein neugeborenes Kind. Ich habe mich ins Pensionat eingewickelt. Ich habe mich als ihren Bruder ausgegeben. Ich habe ihr zugeredet, mit zur Bahn zu kommen! Entlassen Sie über mich die ganze Schale Ihres gerechten Zornes, aber schonen Sie das Kind!“

„Noberrich, Du bist . . . ein . . . Held!“ schluckte halblaut aus ihrem Taschentude Hilde hervor.

„Halt' den Mund, dummes Ding!“ flüßerte erregt die Mutter.

„O Mutter!“ sagte sie entschlossen, „ich lasse nicht von ihm und er nicht von mir!“

„Einstiegen!“ schrie in diesem Augenblick der Schaffner.

„Leb' wohl, Hilde!“ flüßerte der Lieutenant. „Nicht wahr, gnädige Frau, Sie verzeihen ihr?“

Die Mutter zögerte noch einen Augenblick . . . Da erschien die „kleine Fischerin“ mit dem Selterswasser wieder auf der Bildfläche.

„Vorwärts! Sie werden den Zug veräumen, Herr Lieutenant!“ mahnte die Baronin.

„Verzeihen Sie uns wirklich nicht?“ fragte er noch einmal. „Sufaren sind hartnäckig, auch wenn sie ins Hintertreffen gerathen sind.“

„Ja doch, ich verzeihe ja!“ erklärte die Mutter. „Nun küßte er ihr die Hand und dann erst kletterte er in den Wagen.“

„Und Sie adoptiren mich?“ fragte er dann mit einem Aufbligen seines übermüthigen Humors zum Wagenfenster hinaus.

„Darüber wollen wir ein ander Mal verhandeln!“ sagte die Baronin.

„Herzlichen Dank!“ rief er und schwenkte sein Taschentuch, indem der Zug sich in Bewegung setzte. Er nahm die diplomatische Ausflucht einfach als Zusage.

Hilde ließ ihr Tuch flattern und die „kleine Fischerin“, die von allem Vorgegangenen dank der Umsicht der Baronin nichts gemerkt hatte, schloß sich ihr an.

„Wie stolz müssen Sie sein, solchen Sohn zu haben!“ sagte sie dann zur Baronin.

„Das weiß Gott!“ senzte diese.

„Und wie lieb er Sie hat! . . . Wie er von Ihnen schwärmt heute morgen!“

„So?“ fragte die Baronin mit leiser Ironie.

„Aber Mutter!“ bekräftigte ernsthaft Hilde. „Glaubst Du das vielleicht nicht?“

„Aufs Wort!“ sagte die Baronin. „Aber ich glaube, Dich liebt er noch mehr, Hilde, was?“

Hilde schämte sich ein wenig und sah der Mutter bittend in die Augen, die ihr plötzlich voll inniger Zärtlichkeit entgegenstrahlten. Eine Zusage ohne Worte . . . während die alte Fischerin orakelte:

„Ja seine Schwester hat er wirklich sehr lieb! . . .“

## Allerlei.

**Ein Gaunerstreich** wurde in den letzten Tagen an der städtischen Polizei zu Kappoltzweiler verübt. Ein noch unerfabrener Polizeidiener war in der Wachtstube am Markttag eingeschlafen, nachdem er seinen Rock und die Waffe seitlich aufgehängt hatte. Ein junger Mann der Nabarschaft benutzte den günstigen Augenblick, um Rock und Säbel zu nehmen und sich mit denselben zu bekleiden. Der Gauner nahm in diesem Anzug den Weg über Markts zur Grenze. Untenwegs soll er von Gendarmen nach seinem Heiszwed befragt worden sein und erwidert haben, „er sei Polizeidiener in Kappoltzweiler und habe einen eiligen Brief nach Markts zu tragen.“ So durchschritt der junge Mann die Stadt Markts und kam angestört über die französische Grenze nach St. Die. Die Rückreise hat er bisher noch nicht angetreten.

**Die zu den Feinden unserer Gesundheit gehörenden Mikroben**, welche sich der Wissenschaft lange genug entzogen haben, sind so klein, daß ihrer eine Milln in durch ein Radlör gehen könnte, ohne dieses zu verstopfen. Die größten derselben haben etwa eine Länge von  $\frac{1}{100}$  Millimeter, viele aber sind nur  $\frac{1}{1000}$  Millimeter und sogar noch kleiner. Was das Gewicht dieser untern bloßen Augen unsichtbaren Geschöpfe anbelangt, so hat man berechnet, daß eine einzelne Batterie 0,00000001571 Mikrogramm wiegt, d. h. daß etwa 636 000 Millionen davon ein Gramm wiegen würden. Die Zahlen, wie der Name für eine Einzelform der Bakterien lautet, vermehren sich durch Selbstheilung in einem Verhältnis, das ihre Zunahme kaum beziffern läßt. Dr. Ferdinand Cohn hat darüber folgende Berechnung aufgestellt: Von der ersten Teilung einer einzelnen Bakterie ausgehend, sagt er, daß die Zahl der Abstammlinge derselben binnen 24 Stunden 1,777 220 erreichen würde; nach zwei Tagen würde sich diese „Nachkommenchaft“ auf die unglaubliche Menge von 281 1/2 Milliarde, nach drei Tagen 48 Milliarde und nach einer Woche somit erhöht haben, daß die betreffende Zahl 51 enthalten würde.

**Das Gigerl auf der Pferdebahn.** Besteigt da ein echtes Wiener Gigerl einen Tramwaggon, fest sich, nimmt ein Billet und strät es in die aufgetrennelte Kofe. Das Publikum sieht den Missethater vrrundert an, während das Gigerl sehr zufrieden denkt: „Kolossal imponirt!“ Nach einiger Zeit erhebt der Kontrolleur und sagt: „Bitte um Rekranten!“ Gigerl sucht in Handtasch, Brustkrämpfe, Taschen — findet Karte aber nicht und meint: „Mein Herr, ganz gewiß Karte genommen, verzeihen, wohin geteilt?“ . . . Kontrolleur: „Bedauere, neue Karte notwendig.“ Kontrolleur giebt dem Gigerl eine neue Karte, die dieser auch bezahlt. Eine Kölerin, die beständig der ganzen Szene zusehnd hat, wendet sich unter allamermer Keiterkeit der Fahrgäste an den verlegenen Künaling: „Gelt, unger Herr, Sie san noch nit lang Gigerl?“ Stürmliches Gelächter allerorts.

**Wie man im Bremischen die Leuten liebt.** Lebhart tritt für das Recht seiner Familie ein Vater ein, der jüngst einem Lehrer aus der Umgegend von Stolzenau (Bezirk Bremen) in einem Briefe so die Leuten läß: „Lieber Herr Lehrer! Als unsere Sofi heute Midag so spät aus die schule komt, da frache Ich Sie, wo das

kommt, das Sie so spät kommt. Sie sagt, Sie hatte Nachsizen muß, weil Sie den böhmisch von Kapiton nicht gewußt hatte. Hatten Sie mir gefragt, ich hatte es auch nicht hersehen gefont, das Sie darum Eine Halbton hat Nachsizen gemußt, das Wahr nicht Recht von Ihr. Wen Meine Kinder Du sind, da lernen sie sich vor. Wenn Sie aber noch Mal vor solchen Unfluth Nachsizen lassen, so würde Ich gleich zum Herrn Pastor gehen und Mal fragen, ob Sie darum um jene Kleinigkeit Nachsizen lassen dürfen. Über her lerer Hätzliche Grüße von Ihren N. N.

**Fürst Biemarck, Ehrenbürger sämtlicher großen Städte Badens.** Der Bürgerausschuß von Mannheim genehmigte die Ernennung Bismarcks zum Ehrenbürger mit 66 gegen 38 Stimmen. Dafür stimmten die Nationalliberalen, 1 Freisinniger, dagegen die übrigen Freisinnigen, die Demokraten und Sozialisten. Nunmehr haben die sämtlichen größeren badischen Städte die Ernennung Bismarcks zum Ehrenbürger vollzogen.

**Ein seltener Anblick** wird seit voriger Woche den Besuchern des Zoologischen Gartens in Frankfurt a. M. zu Theil. Dort sitzen der „Darmst. Btg.“ zufolge in einem Taubenkäfig zwei Maubögel friedlich in der Gesellschaft der sanften Täubchen, ohne diesen eine Feder zu krümmen. Sie sind an ihre Hausgenossen vollständig gewöhnt und lassen sich gerne von diesen im Gefieder kraulen, während sie jeden fremden zu ihnen gebrachten Vogel sofort erzwngen.

**Humoristisches Allerlei.** Tafelredebüthe. Hausherr am 30. Geburtstage zu seinen Gästen: „Meine Damen und Herren! Als ich heute vor 50 Jahren — hm — das Licht der Welt erblickte — hm, hm — da konnte ich nicht hoffen — hm — eine so zahlreiche Gesellschaft um mich versammelt zu sehen . . .“

**Ein Universitäts-Juill.** (In Greifswald zählt die philosophische Fakultät der Universität 43 Dozenten und 41 Studenten.) Erster Professor: „Heute waren meine Zuhörer in meiner Wohnung zum Privatstudium. — Zweiter: „Ich weiß, ich sah ihn hineingehen.“

**Geistesgegenwart.** Fräulein: „Der Professor, Sie können alle orientalischen Sprachen sprechen! Können Sie denn auch chinesisch?“ — Professor: „Gewiß!“ — Fräulein: „Nun, wie heißt denn auf chinesisch der Mund?“ — Professor: „Der Mund — K'eu!“ — (Eine Woche später.) Fräulein: „Der Professor, wie heißt eigentlich die Stubentür auf chinesisch?“ — Professor: „Die Stubentür. — K'eu!“ — Fräulein: „Aber neulich haben Sie ja gesagt: der Mund heißt K'eu!“ — Professor: „Ganz recht, Alles, was auf und zu geht, heißt im Chinesischen K'eu!“

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Brochüren etc. angezeigt. Vespredung nach Auswahl vorbehalten.)

In der Februar-Nummer von **Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften** findet sich der Schluß der spannenden Erzählung „Umsonst“ von Hermann Heiberg und außerdem eine Novelle von dem sehr beliebten und jetzt gerade siebzigjährigen Valduin Möllhausen. Die Novelle ist betitelt „Sennor Demonio“ und führt uns zu den Indianern von Texas, also nach Stoff und Ausführung ein echter Möllhausen. Noch eine kleine Novelle „Dance d'honneur“ von A. Hindermann bietet ein kleines stimmungsvolles Bild aus dem modernen Leben. Zwei ganz vorzügliche Beiträge, beide illustriert, haben Ludwig Bleich und Adolf Stern geliefert. Ersterer gibt das Charakterbild des Malers „Wilhelm Geng“, der seine Stoffe dem Orient entnahm und namentlich durch sein Bild „Einzug des deutschen Kronprinzen in Jerusalem“ große Popularität gewann. Adolf Stern schildert die Herzogin Luise Dorothee von Gotha, eine Zeitgenossin und geistige Verwandte Friedrichs des Großen. Auch der Schluß der anmutigen Schilderungen „An turkischen Gestaden“ von Cecil Mariano Pilar mit hübschen Illustrationen, sodann ein geistreicher Aufsatz über das „Moderne in der Musik“ von Oscar Vie, eine Abhandlung über die „Beschreibungen der Pfahlbautenbewohner zu den Pflanzen“ von Bruno Schröder, eine andere über die „Bedeutung des Sauerstoffes im Leben der Natur und Kultur“ von Julius Thilo und literarische Mittheilungen über neueste Erscheinungen bringt das wiederum überaus reichhaltige Heft.

**An Büchernheiten sind eingegangen:** Angenehmere Landwirtschaft. Erörterungen der agrarpolitischen Bestimmungen und landwirtschaftlich-technischen Mittel zur Erleichterung der landwirtschaftlichen Arbeit. Von Fr. Radmeyer. Eleg. broch. 2 M. (Litterarisches Institut Dr. W. Huttler, München). — Bergwerks- und Hüttenkunde des Westfälischen Oberbergamtsbezirks (Dortmund) mit drei Nebenarten, einem Seiler- und Quecksilberprofil. 14. vermehrte und verbesserte Auflage. Essen 1895. Verlag von G. D. Wiedeker. Preis 4 M. — Uebersichtskarte der Steinkohlenfelder des Oberbergamtsbezirks Dortmund. Essen 1895. Verlag von G. D. Wiedeker. Preis 5 M. — Die Versuchung. Von Graf Leo Tolstoi Sohn. Deutsch von Alexis Markow. Berlin. Verlag Hugo Steinitz. Preis 1 M. — Was giebt der Evang. Protestantismus den ihm zugehörigen Völkern bis heute vor den röm.-kath. Völkern voraus. Vortrag. Von Lic. theol. Friedrich Hummel. Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von Carl Braun in Leipzig. Preis 80 Bfg. — Japan, wie es wirklich ist. Von einem Japaner. Verlag von Gustav Uhl in Leipzig. Preis

1,20 M. — Zwei Gustav-Adolf-Jubiläums-Predigten. Von General-Sup. Haber-Berlin. Verlag von R. F. Müller, Berlin. Preis 40 Bfg. — Die Post. Universal-Anzeiger für Briefmarken-Sammler. Verlag des Universal-Briefmarken-Alboms Baumbach u. Co. in Leipzig. Heft 1 M.

Die Joeben zur Ausgabe gelangte Nr. 5 des „**Häuslichen Rathgebers**“, eines praktischen Wochenblattes für alle deutschen Hausfrauen, das in mehr als 75 000 Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet ist, bringt wieder eine Reihe hochinteressanter Aufsätze. Auf das Gedicht „Mutterbrühen“ folgen die beschreibenden Artikel „Die Kunst krank zu sein“, „Die Gesellschaftin“ und „An die deutschen Hausfrauen“ (über afrikanischen Kaffeebohnenkaffee). Daran schließen sich die Romane „Berühmtes Glück“, „Verloren und gefunden“ und „Kunst und Liebe“. Der darauf folgende Modentheil ist überaus reich ausgestattet. Den Schluß bilden kürzere Artikel und Rezepte aus dem Bereiche von Küche und Keller, Haus und Hof. Wer dieses interessante und reichhaltige Blatt noch nicht kennt, dem rathen wir, sich von dem Verleger der Zeitschrift Herrn Robert Schneeweiß in Breslau, eine Probenummer gratis und franco kommen lassen zu wollen.

**Belhagen & Klafings Monatshefte** haben mit dem eben erschienenen Februarheft den ersten Halbband ihres N. Jahrgangs abgeschlossen. Die beiden letzten Hefte brachten neben den beiden nun beendeten Romanen „Kyparissos“ von Ernst C. Kstein und „Sich selber treu“ von M. Gerbrandt noch eine längere Novelle „Der kleine Martin“ von Karl Emil Franzos, die in der Heimath des Dichters spielend, unbedingt seinen besten Werken zuzuhählen ist. Geradezu sensationell wirkte der Artikel „Das Ende Kaiser Alexanders II.“ von Graf Richard Pfeil, der, damals Major im Regiment Proobraukenski, den geschilderten schrecklichen Ereignissen in Petersburg zumeist als Augenzeuge in nächster Nähe beigewohnt hat. Ida Bon-Ed erzählt in zwei, von S. Nestel wunderbar illustrierten Artikeln anschaulich und packend Land und Leute in Korsika, der Kapitan zur See Adolf Menßing von einem Aufenthalt in Korea, Friedrich Meitner, führt uns nach Australien auf die Känguruhjagd, und Paul von Szecypanski in die Berliner Theater. Hanns von Jobeltzig schildert in seinem Artikel „Militärischer Mummenschanz“, von N. Knödel reich illustriert, allerlei Sonderbarkeiten in militärischen Trachten, Max Sessdörfer giebt passionierten Blumenzüchtern praktische Winke über künstliche Pflanzenvermehrung, und Adolf Rosenbergs weist in einem glänzend geschriebenen und reich illustrierten Artikel auf die holländische Malerin Therese Schwärze hin, ohne daß mit dieser Aufzählung der Inhalt der beiden Hefte auch nur annähernd erschöpft wäre. Der nächste Halbband wird, wie wir schon jetzt verrathen können, mit einem Artikel über Velasquez von Professor H. Knackfuss, einer jener Künstler-Monographien, die Belhagen & Klafings Monatsheften ihren Ruf als an Ausstattungs- und Inhalt vornehmste und unterhaltendste Zeitschrift mit begründet haben, beginnen und außerdem die neuesten Romane von A. v. Klindowitroem und Ida Bon-Ed veröffentlichen.

**Die Kritik.** Wochenchau des öffentlichen Lebens. Herausgegeben von Karl Schneidert. Verlag von Hugo Storm, Berlin W, Gedächtnisstraße 35. Heft 18 vom 2. Februar enthält: Der wahre und der falsche Patriotismus. Die Umsturzmaschine. Von Martin Silberbrandt. Krone, Parlament und Volk. Von F. M. von Malcher. Staat und Christenthum. Vom Grafen Leo N. Tolstoj. Elterbaum. Von Richard von Wilpert. Wandelbilder. (Der Maximilian Garden in der Glaslammer. — Der Umsturz in der Literatur. — Pastor Partsch und seine Diözesanpastor. — Gemein,efähliche Volksvertreter.) Sieb und Stich etc.

Wer den Erfolg für sich hat, der hat die Zukunft! Dieser Satz findet wieder einmal volle Bestätigung in dem reichen Aufstreben eines Zeitschriften-Unternehmens, welches in dem kurzen Zeitraum von noch nicht drei Jahren zu einer dominirenden Weltstellung gelangt ist. Wir sprechen von der in dem besagten Verlage von John Henry Schwerin, Berlin W., zweimal monatlich erscheinenden „**Großen Modenwelt**“, deren Name vor drei Jahren in der deutschen Zeitschriftenliteratur noch gänzlich unbekannt war und die jetzt bereits über 100 000 feste Abonnenten allein in Deutschland hat, mit ihren fremdsprachigen Ausgaben aber in ca. 150 000 Auflage erscheint — ein Erfolg, der in der deutschen Zeitschriftenliteratur wohl ohne Beispiel sein dürfte. Und immer weitere Sprachgebiete erobert sich dieses vornehme, praktische und billige Weltmodenblatt, von dem jetzt zu gleicher Zeit eine französische, eine englische und eine spanische Ausgabe vorbereitet werden. Das ist wohl die beste Empfehlung für die „Große Modenwelt“, welche zur Unterscheidung von ähnlichen Unternehmungen mit bunter Fächerregnette erscheint und auf ihren 14 Großfolio-Seiten alles umfaßt, was auf dem unendlich weiten Gebiete des Frauenlebens und -Wissens neu, interessant und praktisch verwertbar ist. Trotz ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit und ihrer hervorragenden, tonangebenden und durchaus künstlerischen Mode-Illustrationen — Schnittmusterbogen mit jeder Nummer und mehrjähriglichen Stofflich-Colorit mit jeder Monatsnummer — kostet die „Große Modenwelt“ (mit bunter Fächerregnette) nur 1 M. vierteljährlich. Gratis-Probenummern liefert jede Buchhandlung nach dem Verlage von John Henry Schwerin, Berlin W., Magdeburger Platz 5.